

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania, 22.01.2012 über Lukas 10,30-35
*anlässlich der Einführung von Herrn Dr. Beyer als
Leitender Verwaltungsdirektor
von Herrn Rektor Hermann Schoenauer*

Gnade sei mit euch und Friede vor Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Gäste, liebe Familie Beyer,
lieber Herr Dr. Beyer,

„Im Mittelpunkt steht der Mensch.“

Dieser Schlüsselsatz, mit dem viele diakonische Unternehmen werben, führt uns unmittelbar zum Kern unserer Arbeit. Im Mittelpunkt steht der Mensch. Das theologische Wort dazu heißt: Nächstenliebe.

Wir bemühen uns, unter den Bedingungen des sozialen Wandels, diesem Wort Leben und Geist einzuhauchen. Das Ziel unseres Handelns müssen wir immer auf die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen beziehen. Das ist kein Grund zur Verzagtheit, kein Grund zu lamentieren, sondern zur Nüchternheit.

Aber wenn man danach fragt, was im Blick auf diesen Wandel heute diskutiert, gearbeitet und beraten wird, muss man zur Nächstenliebe auch den Finanzdruck miteinbeziehen und den Stier bei den Hörnern packen.

In diakonischen Gremien fällt in letzter Zeit mindestens so häufig das Wort Finanzdruck wie Nächstenliebe.

Dem muss man sich, so glaube ich, stellen. Nicht in dem Sinn, dass die Nächstenliebe dem Finanzdruck geopfert wird. Aber doch so, dass wir uns redlich Rechenschaft ablegen, was es bedeutet, unter enger werdenden finanziellen Bedingungen, für die Verpflichtung auf die Nächstenliebe einzustehen.

Mit dieser Fragestellung stehen wir nicht allein. Unsere gesamte Gesellschaft und unser Sozialstaat finden sich in dieser Spannung zwischen Nächstenliebe und Finanzdruck.

Es ist schon bezeichnend, wenn unsere Kanzlerin für das Jahr 2012 große Herausforderungen prognostiziert und das Jahr als ein schwierigeres als das vorhergehende bezeichnet.

Deshalb müssen wir als Diakonie fragen: Welche Verantwortung tragen wir für die Gesellschaft und wie sieht die Spannung aus, in der wir uns befinden?

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber. Die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit, als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin und als er ihn sah, jammerte er ihn und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: „Pflege ihn! Und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Der barmherzige Samariter, ein Klassiker, ein Gleichnis, das Weltgeschichte gemacht hat, im vollen Wortlaut in weniger als eineinhalb Minuten vorgelesen.

Dieses Gleichnis ist nicht nur ein gutes Beispiel für die Prägekraft von Bibel und Christentum in Geschichte und Gegenwart, es ist nach wie vor ein hilfreicher Schlüssel für die Bewertung aktueller Situationen und für den Zugang zu dem richtigen Weg. Und es ist Urbild helfender Zuwendung zum Nächsten geworden. Seine Wirkungsgeschichte in unserer Kultur – auch in unserer Rechtskultur – reicht bis dahin, dass die unterlassene Hilfeleistung zu einem Straftatbestand geworden ist. Wenn wir die Bereitschaft zur Dienstleistung von Christen erwarten, dann haben wir bewusst oder unbewusst dieses Gleichnis im Sinn.

Doch mit welcher dieser Figuren wollen wir uns identifizieren? Das frage ich auch Sie, Herr Dr. Beyer: Mit dem Priester oder dem Leviten, die untätig vorübergehen? Mit dem Samariter, der das Notwendige tut? Oder mit dem Wirt, der sich seine ja nicht unwichtige Hilfe angemessen bezahlen lässt? Abwegig ist keine dieser Alternativen. So hat es beispielsweise in jüngerer Zeit eine Diskussion darüber gegeben, ob unsere Diakonie nicht allzu sehr zum Wirt geworden ist, der sich seine Dienste bezahlen lässt und auf den Samariter hofft, der bei Bedarf noch einmal wieder kommt und den zusätzlichen Aufwand bezahlt.

Wir haben es uns angewöhnt, auf die Figuren des Leviten und des Priesters im Gleichnis herabzublicken. Aber, das möchte ich doch besonders betonen, der Samariter ist der einzige, der darauf vorbereitet ist, professionell zu helfen. Er hat das dafür notwendige: Öl und Wein, um die Wunde zu versorgen; ein Tier, um den Verletzten zu transportieren; Geld, um die weitere Fürsorge für ihn zu bezahlen. Professionalität und Nächstenliebe sind keine Alternative, sondern genau ihre Kombination macht die besondere Prägung, das Alleinstellungsmerkmal der Diakonie aus.

Aber sind Wirt und Samariter wirklich die beiden Personen, mit denen wir uns heute am ehesten identifizieren? Manche halten es für eine deutsche Krankheit, sich in der Rolle des Überfallenen zu fühlen und in allen anderen zumindest erstmal potenzielle Räuber zu sehen. Dieses Gefühl beraubt und allein gelassen zu sein, scheint bei vielen die gegenwärtige Diskussionslage zu bestimmen. Das Gefühl, dass der Wärmestrom gesellschaftlicher Solidarität versiegt, breitet sich aus. Vor allem der Staat versagt, nach der Einschätzung vieler Menschen, gegenüber der Aufgabe, eine verlässliche und für sie angemessene Versorgung sicherzustellen. Mit seinem Rückzug von den sozialstaatlichen Aufgaben, so der Eindruck, bestimmen Konkurrenzdenken und wirtschaftliches Profitinteresse das Feld. Der Streit um die Reformpolitik ist untergründig zu einem Streit auch um die Verantwortungsverteilung zwischen Wirtschaft und Staat geworden.

Was bedeutet dieses Gleichnis und was bedeutet diese Situationsbeschreibung nun für unsere Arbeit in der Diakonie Neuendettelsau und damit auch für unseren Leitenden Verwaltungsdirektor?

Lassen Sie mich dazu drei Aspekte nennen:

1. Strategische Kompetenz

Um den Blick frei zu halten für die vielen Dinge, Herausforderungen und Anforderungen, die auf einen zukommen, ist für leitende Mitarbeitende strategische Kompetenz von Nöten.

Sie fragen: Worin besteht mein Beitrag zum Ganzen? Wie ist das Unternehmen eingebettet in die verschiedenen sozialen Systeme? Wer ist auf dem Sozial- und Gesundheitsmarkt mein Mitwettbewerber? Wie verändert sich die soziale Gesellschaftssituation? Was ist im zusammenwachsenden Europa zu beachten? Welche

Konsequenzen haben die globale Gesellschaft und die Alterspyramide für unser Unternehmen? Der Wirt hat über die punktuelle Situation hinausgedacht.

Eine der zentralen Kommunikationsaufgaben heißt: Den Auftrag des Unternehmens, seine Mission in möglichst verständlicher aber auch einprägsamer Weise nahezubringen, auch den Mitarbeitenden, damit sie sich mit der Einrichtung in ihrer Gesamtheit identifizieren. Sie gilt es fair und menschlich zu behandeln, aber auch Disziplin und Leistung zu fordern.

Aber diese Verantwortung endet nicht an der Türe der Hauptverwaltung. Die Gesellschaft, in die die Diakonie Neuendettelsau eingebettet ist, ist auch ausschlaggebend für den Unternehmenserfolg. Das Verhältnis zur Politik, den verschiedenen Systemen, Mitarbeit in verschiedenen Gremien, um die wirtschaftlichen Interessen zu vertreten und um das Verhältnis für diakonische Zusammenhänge zu stärken. Die langfristigen Folgen müssen bedacht werden, mit Hinblick auf die nachhaltige Sicherung des Fortbestands des Unternehmens, auch über mehrere Generationen hinweg.

Nachhaltigkeit bezogen auf soziale Entwicklung heißt, sich Gedanken zu machen auch über die langfristige Finanzierbarkeit der sozialen Sicherungssysteme. Dazu gehört zum Beispiel auch eine Debatte um die Qualität der Pflege. Nachhaltigkeit verlangt aber auch die konsequente Einbeziehung der Nutzer.

Strategische Kompetenz verstanden als Fähigkeit komplexe Zusammenhänge und dynamische Vorgänge zu verstehen und die richtigen Konsequenzen daraus abzuleiten.

2. Soziale Kompetenz

Ein medizinischer Freund berichtet mir mit erkennbarem Staunen: Das Deutsche Ärzteblatt vermerke in einem Artikel, nur die konfessionellen Krankenhäuser seien gegenwärtig noch von einem erkennbarem Profil geprägt. Denn auch unter dem Druck der Sparmaßnahmen im Krankenhauswesen hielten sie daran fest, dass es im Krankenhaus um die Zuwendung zum Menschen gehe. Der ganze Mensch ist gemeint, das ist das Markenzeichen der Diakonie auch angesichts der Ökonomisierung des Sozialen.

Liebe Gemeinde,

wir sollten nicht generell einer Ökonomisierung widersprechen. Wenn sich eine diakonische Einrichtung so ausrichtet, dass die einzelnen Bereiche kostendeckend arbeiten, dann folgt aus der Logik ökonomischer Transparenz, erhaltene Gelder auch sinn- und zielorientierter einzusetzen und dabei ein klares Kostenbewusstsein zu einwickeln. Aber die diakonische Einrichtung trägt dann die Verantwortung dafür, dass das ökonomische Denken nicht die Herrschaft auch über die Seelen gewinnt.

Wie das eigene Profil gestärkt werden kann, ohne dass die Ökonomisierung des Sozialen geleugnet wird, ist die entscheidende Existenzfrage für die Diakonie. Die Zuwendung zum Mensch ist das entscheidende Markenzeichen der Diakonie.

Und die Berücksichtigung ökonomischer Faktoren ist kein neues Phänomen.

Vielmehr hatten und haben die Erfolge der Diakonie stets eine wirtschaftliche Grundlage. Unser Gründer Wilhelm Löhe ist dazu das beste Beispiel.

Verantwortliche Haushalterschaft, Ökonomie im ursprünglichen Sinn zeigt sich im Umgang mit knappen Mitteln weit deutlicher, als unter den Bedingungen des Überflusses. Und ganz deutlich muss man sagen: Ökonomisch verantwortliches

Handeln und diakonischer Auftrag schließen einander nicht aus, sondern gehören zusammen.

Aber genauso deutlich muss man auch das andere sagen: Ökonomisch verantwortliches Handeln in der Diakonie und gewinnorientierte Kommerzialisierung sind klar von einander geschieden.

Diakonie ist immer dann besonders gefordert, wenn Fragen unseres Menschenbildes auf dem Spiel stehen.

Seht welch ein Mensch!

Unfreiwillig gibt dieser Ausruf des Pontius Pilatus im Prozess gegen Jesus die Richtung vor. Auf den Menschen zu achten, weil er ein von Gott geliebtes Geschöpf ist, bleibt das A und O aller Diakonie. Deshalb ist und bleibt es richtig, dass die Diakonie sich an der Auseinandersetzung über das Bild des Menschen beteiligt. Jeder Mensch besitzt eine gleiche Würde. Deshalb ist es nötig die Fragen am Anfang und am Ende des Lebens in der Diakonie zu profilieren. Die Diakonie muss sich weiter beteiligen an der Frage wie wir die Würde des Menschen achten.

So erhält die Ökonomisierung des Sozialen eine unmittelbare Herausforderung zu theologischem Nachdenken.

3. Persönlichkeit

Es lässt sich nicht weg diskutieren, es sind Eigenschaften wichtig, die man als erwachsener Mensch nicht mehr von Grund auf neu erlernen kann. Einige wenige scheinbar simple Dinge: Offenheit, Ehrlichkeit, Selbstvertrauen und Zivilcou-

rage. Wer sie besitzt gewinnt die Herzen seiner Mitarbeitenden und mobilisiert deren gesamte verfügbare Energie.

Es ist die Einstellung zur Arbeit, zu seiner Arbeit, die hier angesprochen wird. In einer Zeit hohen Tempos, knapper Ressourcen und verwirrender Komplexität kann man als Führungskraft nicht mehr alles im Detail überblicken und schon gar nicht mehr alles im Griff haben. Erfolgreich ist, wer die Gnade hat, das Allerwichtigste richtig zu machen. Prioritäten setzen heißt die Devise und Intuition ist gefragt. Gutes Witterungsvermögen zählt heutzutage mehr als analytische Kraft, denn wer zu lange analysiert kommt ganz einfach zu spät.

Und dazu gehört auch Gottes- und Nächstenliebe zusammen zu sehen. Jesus benennt als das höchste Gebot: Gott über alle Dinge lieben und den Nächsten wie dich selbst. Wer Gott bekennt, weiß sich verantwortlich: Dann lebe ich nicht vor mich hin, sondern weiß dass ich meinem Schöpfer rechenschaftspflichtig bin für mein Leben. Dadurch entsteht ein anderes Weltverhältnis.

Im christlichen Verständnis ist die Würde des Menschen gerade deshalb unantastbar, weil sie nicht in den Leistungen oder der Leistungsfähigkeit des Menschen, sondern in die Beziehung Gottes zu jedem einzelnen Menschen begründet ist. Der Mensch ist mehr, als er selbst aus sich macht. Das ist der Kern der Botschaft von der unverdienten Annahme und unverlierbaren Anerkennung des Menschen durch Gottes Gnade. Die uns von Gott geschenkte Würde kommt allen Menschen unbeschadet ihrer Unterschiede in gleicher Weise zu. Deshalb orientiert sich unsere kulturelle wie religiöse Tradition nicht nur an der Fähigkeit zur Selbstachtung, sondern auch an der Achtung des anderen, nicht nur an der Selbstliebe sondern auch an der Nächstenliebe.

Liebe Gemeinde, sehr geehrter Herr Dr. Beyer,

strategische Kompetenz, soziale Kompetenz und eine gefestigte Persönlichkeit, die im christlichen Glauben verwurzelt ist – das sind Dimensionen, die für die Diakonie Neuendettelsau wichtig sind. Ich wünsche Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Beyer, dass Sie sich in dieser Arbeit wohlfühlen, mit Ihrer Arbeit zufrieden sind und auch immer wissen mit welcher Figur aus der Geschichte des barmherzigen Samariters Sie sich gerade identifizieren. Amen.

Wir wollen nun Dr. Beyer den Segen Gottes zusprechen und erbitten dazu den Heiligen Geist.

Predigt am 22.01.2012, über Lukas 10,30-35 in der St. Laurentiuskirche Neuendettelsau von Rektor Hermann Schoenauer anlässlich der Einführung von Herrn Dr. Beyer als Ltd. Verwaltungsdirektor